

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 23 (1917)

Artikel: Das Gesellschaftshaus zu den Kaufleuten in Bern
Autor: Ischer, Rudolf
Kapitel: 1: Das Haus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-129139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Das Haus.

Das Haus der Gesellschaft zu den Kaufleuten wird zuerst urkundlich erwähnt in der Entscheidung des Streites mit Möhren vom Jahre 1460, als die bisher auf Kaufleuten zünftigen Schneider und Tuchscherer ausschieden und zu der eigentlichen Schneiderzunft übergingen¹⁾. Die Kaufleute behielten das Haus, das an der Stelle des heutigen an der Kramgasse Nr. 26 stand. Sie vertauschten es um 1596 gegen das Seßhaus des Stubengenossen Peter Schöpfer († 1472), heute Kramgasse Nr. 29²⁾.

In dem ältesten Hause wurde 1564 die Treppe neu als Schneckenbau aufgeführt. Die Rechnung von 1565 meldet darüber: „Dargegen aber so thutt sin (des Seckelmeisters) ganz usgeben des verschinen 1564 jars, mit dem so er durchs jar behden Meystren (den Stubenmeistern) geben, ittem von wägen unsres burws, nach lut des verdings, es shs den steinbauern, Zimmerlütten, rietmacher, gipser und schlosser, hatt zusamenpracht, In ein summa III^c XXXX ₰ XI β III δ. Ittem er Herr Schwyzer hat Einer gsellschaft zun Koufflütten an ihr gethanen schneggen bur gutts willens us sinem eignen gutt gschenkt XXVI ₰ VI β VIII δ“. Sonst hören wir nur von kleinen Reparaturen. „Ittem hend wir gen I ₰ dem Huswirt von der laden wegen die man

¹⁾ Der ganze Handel ausführlich bei Lauterburg-v. Rodt, Berner Taschenbuch 1862, S. 11—16.

²⁾ Siehe Türlér: Die Altäre und Kaplaneien in Bern vor der Reformation. Neues Berner Taschenbuch 1896, S. 91, d Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart, S. 52.



Das Gesellschaftshaus zu Kaufleuten.

hat brucht zu den fenschtren“. Eine Glaserrechnung von Wilhelm Hing lautet: „72 schibenn Ingesekt, Ein jede kost: I ß dut 3 $\frac{1}{2}$ 12 ß“.

Von der früheren Gestalt des Hauses Nr. 29 erfahren wir wenig. Es überbrückte stadtaufwärts das Gäßchen nach dem Münsterplaz, das von alters her Kaufleutengäßchen hieß. Der Eingang war vorn unter der Laube, und der Ausgang führte nach hinten zur Treppe. Ein Laden, der wegen des Ausgangs und des Gäßchens recht schmal gewesen sein muß, nahm das Erdgeschoß ein. Hinten befand sich ein Hof, der das Gesellschaftshaus von dem Haus an der Kirchgasse trennte. Das Haus muß zweistöckig gewesen sein. Das beweist die Nennung der „obern Stube“ oder des „obern Gemachs“. Es war offenbar niedriger als das anstoßende Haus. Denn im Jahre 1638 klagte der Stubenwirt, „daß H. Wild den känel von ihm tuch uf der gsellshaft tuch und in derselben hoof reise, dahero winters zhts schaden und unglegenheit zu besorgen“. Man beschloß daher, einen „augenschyn“ vornehmen zu lassen.

In den Jahren 1622 und 1642 gab es kleinere Reparaturen. Einmal ließ offenbar der Seckelmeister etwas eigenmächtig Verbesserungen vornehmen. In der Rechnung vom 6. Hornung 1660 heißt es: „Dem Seckelmeister wird andüet, daß wenn er oder ein anderer nach ihm derglhen ansehnlich gebüw und Verbesserung vornemen wolle, solches forderst für min H. die Vorgesekten oder ein ganz Ehrsam Pott gebracht werden solle“.

Gesellschaftsräume und Stubenwirtschaft waren

in dem zweistöckigen Hause offenbar nicht getrennt. Das erste Stockwerk enthielt ein großes Zimmer nach der Straße, das für die Versammlungen des Bottes und sonst für die Stubenwirtschaft diente, dahinter ein zweites und die Küche. Die „vordere Stube“ — 1664 wurde dort ein neuer Ofen gesetzt — läßt auf eine hintere schließen. Im zweiten Stocke befand sich außer dem „obern gemach“, das auch etwa für Gesellschaftszwecke benützt wurde, die Wohnung des Stubenwirtes.

In der „vordern Stube“ des ersten Stockwerks haben wir die Stube im eigentlichen Sinne anzunehmen. Ihr wichtigster Schmuck waren von alters her die Schilde oder Wappen der Stubengesellen. Davon ist in den ältesten Manualen häufig die Rede. Die erste Eintragung lautet: „Uf den 27 tag apresen im 1550 jar ist in einem gmeinen bott von min herrn und meister abgratten worden, daß man Heini satters seligen schilt sol umkeren und denen tuon von wegen siner verlassenen huszfrowen und ist vorbehalten worden so sine knaben zuo iren tagen kernen und unser stuben begeren, sol man sy ir muotter nit entgelten lan sunder irs fromen vatter seligen genießen und inen das best thuon so sy sich erlich halten“. So war das Umkehren des Schildes eine Strafe für Verfehlungen, aber auch den Gelts-tagern und säumigen Zahlern wurde der Schild umgekehrt.

„Und ist abgratten worden uf den obgemelten tag das man uf die ander sitten sol machen erlich schilt und die den stubenzins gend als kind und wittfrouwen die nit wachen noch reisen allein ir

guttjar gend die sol man dan ir better schilt uf die selb sitten tuon“.

Am Hirsmonatag 1551 wurden alle Stuben-
gesellen zur Bezahlung des Stubenzinses gemahnt.
„Welicher das nit thuott, sol man Im den Schilt
umkeren.“ Noch am 13. Jenner 1661 wurde dem
Wilhelm Rüpfer, der mit dem Stubenzins im Rück-
stand war, gedroht, „daß man im den Schilt umb-
kere“.

Am 21. Dezember 1634 beschloß man, entgegen
einem Antrag, die Schilde wegzutun, sie sollten
bleiben. Wer noch keinen habe, solle einen rüsten.
Und 1636: „Mit minder sölle auch ein jeder ihnen
ordentlichen Schilt uff der Gesellschaft zuo Nachfolg
unserer Vorgewerk haben: Deshalben die so den
iren noch nit allda hättind, by 1 fl buß zu geben
gemant werden söllend“.

Außer den Wappenschilden hatte die Stube im
17. Jahrhundert nicht viel Schmuck. Ueber das Mo-
biliar gibt ein Verzeichnis des „Huszrahts uf
Freitag den 11. Tag Aprillen 1617“ bei Uebergabe
an den „Hußwirt Andres Bumberger“ Auskunft.
Der Hausrat bestand zunächst aus dem sorgfältig
verzeichneten messingenen, kupfernen, zinnernen, eher-
nen und eisernen Küchengeschirr. Das Mobiliar er-
scheint als „Hölzin gschir“. In der großen Stuben
standen acht „eichin Länenstül, darunter ist ein
daniner“, drei „uszgezogen gut Tisch“ und „ein Tisch
so Burkhardt Franc verehret mit ihm Zeichen“.
Dazu kamen eichene „Strabellen“. Zur Unter-
haltung dienten drei Brettspiele. In der Stube
standen ferner zwei eisenbeschlagene Kisten. „Ein

gevierts tröglin mit Iſen wohl beſchlagen“ enthielt das **Silbergſchirr**.

Als 1460 die Teilung mit den auf Möhren übertretenden Tuchhändlern und Schneidern ſtattſand, erhielten dieſe das vorhandene Silberzeug. Aber es ſammelte ſich allmählich wieder ein nicht unbedeutender Silberſchatz an. Im älteſten Manual findet ſich ohne Datum die Bemerkung: „Item us gen 1 bezen dem goldſchid von Ilen ſchalen machen“. Den Inhalt des Silbertrogs gibt an das „Verzeichnis der Stücken Silberſchirrs ſo dem nürwen Huſwirt Marx Huber den 30 Juli bis 1623 Jarß übergeben worden:

Erſtens 1 hohen Bächer ſo Hr. Schürmeiſter verehrt.
Mardi Rohrts bächer ohne den teckel wigt 43 lodt.
Denne Hr. Frießen hohen bächer wigt 16 lodt.
Item Hr. Höggers hohen bächer wigt 17 lodt.
Denne Hr. Gladj Moreells hohen bächer wigt 18 lodt.
1 hohen Bächer gezeichnet Chriſtoffel Buchſer wigt 14 lodt.

1 hohen Paſſaten vergülbtten Bächer ſo Schönenberger (verehrt) wigt 18 lodt.

Tiſchbächer 1 Doken wigen 10 lodt“.

„1626, 27. Juli hat man dem Huſwirt Marx Huber übergeben an Silberſchirr 46 Stück.“ Am 3. April 1635 gab man dem Goldſchmied Binder Becher zur Reparatur. Nicht lange nachher kam das koſtbarſte Stück hinzu. Am 22. Martij 1640 wurde beſchloſſen, „daß alle diejenigen ſo etwas an ein ſilbern vergülbt trinkgeſchirr in Form eines bildts, etwas zu verehren ſchon an dem vergangnen nürwen Jarßmal ſich erlütret, doch noch nicht er-

stattet solches noch bis Ostern thun söllind“. Das ist der große **Kaufmannsbecher**. Aber erst im Dezember 1652 wird er ausdrücklich genannt: „Denne als anzogen worden welcher gestalten Hr. Abraham Schürmeister vor disem den Kauffmann etlicher gestalten gschendt, derselbig aber von Zithero noch nit ußbesseret, und darby frag fürgefallen, ob derselb uf G. Ehrengesellschaft oder ihns Herrn Schürmeisters costen ußbesseret werden sölle, ward abgerathen, daß solcher Kauffman Ihme Herrn Schürmeister zugestellt und derselb verschaffen sölle, daß solch trinkgeschir unzit dem Neuen Jahr gebührendermaßen ußbesseret und dem Stubenmeister widerumb zugestellt werde und daß ers an künftigen Neujahrsmählern wükte zu gebruchen“. 1676 beschloß man, „3 Doken silberne Löffel aus alten, silbernen, gespaltnen und verderbten Tischbächern“ machen zu lassen. Behn solche Becher wurden dazu verwendet. Der Hauswirt hatte zuerst das Silberzeug in Gebrauch. Als es aber an Zahl und Wert zunahm, kam der Silbertrog unter Aufsicht des regierenden Stubenmeisters, der dafür zwei Bürgen stellen mußte. Nur das Nötigste wurde dem Hauswirt anvertraut.

Außer dem Silbertroge stand in der großen Stube noch „ein Reißtröglin mit Ißen beschlagen und mit der Gsellschaft Schilt“. Darin wurde das Reißgeld (der Sold) verwahrt, das in bestimmter Höhe vorrätig gehalten werden mußte.

Die „obere Stube“ enthielt einen „Tisch mit der Schubladen“. Dort oben wurden auch die Leihentücher verwahrt. Das Inventar von 1617 nennt ein „atlassin Nchtuch“. 1627. ließ man ein „Ncht-

tuch von Englischem Tuch" machen. Weitere Auskunft gibt eine Bemerkung vom 8. Martii 1658: „So ist zum Beschluß erkannt und abgerahten worden, daß ein tälige trucken gemacht und das Neue Lychtuech dar innen uf der Ehrenden Gesellschaft ufbehalten werde, wie zugleich die Narrenkleider und andere zun Umbzüen gehörige sach im obern gemach ufbehalten und uf solich endt die hüffet beschlüssig gemacht werden söllindt“.

In der Küche stand der große „Kuchigschirrschaft“. Der Hauswirt hatte die Weingelten in Verwahrung. 1617 waren ein Duzend vorhanden. Da jeder bei der Gesellschaftsannahme eine viermäßige Gelte mit Wein zu liefern hatte, müßten es viel mehr sein. Offenbar wurden die meisten wieder verkauft.

Auf dem Estrich oder Dachboden hingen die Feuereimer; 1623 nur zehn an Zahl. Dort waren ferner untergebracht „zwei Reißlagel sampt dem Bast und ein Bält sampt der Zughörd“.

Der Laden im Erdgeschoß wurde vermietet, ebenso der Keller. Ueber die Vermietung des Ladens sind ausführliche Angaben aus dem Jahre 1636 erhalten: „Uff Herrn Johannes Wilden, des Stubenmeisters flhßiges anhalten und begeren, hat eine Ehrende Gesellschaft ihme verwilliget, daß er dero laden, so vorhin Herr Jacob Schwyzer umb den Zins bestanden ghan, für die sechs nächstkommenden Jar lang, nämlich 1637, 38, 39, 40 und 41 und 1642 umb zwölff Cronen Berner Wärun, die er järlichen einem inwesenden Herrn Sedelmeister diser Gesellschaft hnlifern sol, nützen, und von synem in disen laden durch die muren ein thüren

mit einem gwelbli oder bögli durchbrechen und sich also accommodieren möge. So fern und mit der Condition, daß das ort zuvor durch etliche Meister und obs der Zwüschenmuren nicht nachtheilig seye besichtigt worden, Daß er demnach sölichen durchbruch in synen eignen und ohne der Gesellschaft kosten in guter Währschaft vorbringe, denselben nach verflossenen sechs Jaren, ursach ihm dennzumalen der laden nit wnters verwilliget wurde, widerumb auch in synen kosten vermachen lasse, Die thür gegen den Rouffflüthengang auch am sicherlichsten geschlossen oder vermuret halte, Und dann noch zu dem obstehenden jährlichen zins der zwölf Cronen, synem anerbieten und erlütrung gegen etlichen Stubengenossen gemäß, Ein suber silberin geschirr von XXVI \triangle der gsellschaft zum yntritt verehr, auch schuldig syn sölle, wo er nach verflossnen sechs Jahren den laden wnters bestehen wölte, dennzumalen der Gsellschaft widerumb ein sölichen silberinen bächer zu einer erkanntnuß zu entrichten“. Man sorgte also bei solchen Vermietungen zugleich für Vermehrung des Silberschatzes. 1668 kam der Laden um jährlich 20 Kronen auf 3 Jahre an Stubenmeister Decoustes; 1675 um den gleichen Zins an Stubenmeister Martin Schnyder; 1687 an den Stubenschreiber und Hauswirt Ulrich Riß. 1720 hatte Niklaus Schneider ihn inne. Er sollte bis zum Abbruch des Hauses den Zins marchzählig bezahlen und den Laden dann noch 12 Jahre lang nachher haben.

Der Keller war 1607 an Sordet um VI $\%$, 1625 an Simon Rüng um 13 $\%$, 1628 an Georg Tribolet um 10 $\%$, 1715 und 1720 wieder an Gabriel Mutach vermietet.

Das ist alles, was wir von der Einrichtung des alten Hauses wissen.

Am 2. Februar 1720 begannen die Vorbereitungen für den Umbau des Hauses, das den Ansprüchen in keiner Weise mehr genügte. Es war eigentlich ein **Neubau**; denn von dem alten blieb sehr wenig bestehen, und es wurde nun ein drittes Stockwerk aufgeführt. Darum ist beim neuen Hause von einem „mittleren Gemach“ die Rede, das heißt von dem großen Zimmer des zweiten Stockes, dem „Zunftsaal“.

Der Plan wurde von Werkmeister Schildknecht und Stiftsschaffner Dünk entworfen. Von dem alten Hause sollten die Pfeiler der Arkaden unverändert bleiben, der Ausgang und der Boden des Ehgrabens aus hartem Stein aufgeführt werden. Meister Baumgartner schlug die Steinhauer- und Maurer-Arbeiten auf 1000 Kronen an. Die Zimmermannsarbeit erhielt Meister Vierling.

Besonders wichtig war das „mittlere Gemach“. Meister Meyer, der Tischmacher, verpflichtete sich, es „mit nußbäumigem schönem dürrer Holz auf allen Seiten und Thili zu verdäffeln“ und den Fußboden mit doppeltem Kreuz aus rottannigen, dürrer Läden, den Fries aus „eichigem Holz“ herzustellen. Dafür wurden ihm „1000 % Bärnwährung“ und bei Zufriedenheit ein ehrliches Trinkgeld versprochen. Die „Kapitells des Colünnen“ übertrug man Bildhauer Michael Langhans. Meister Wehermann übernahm die Schlosserarbeit. Die nötigen Oefen sollte Meister Herrmann der Hafner liefern, aber sein Voranschlag war zu teuer.

Am 17. April 1721 war der Bau so weit gediehen, daß der Augenschein über die Steinhauer- und Zimmermannsarbeit vorgenommen werden konnte. Dabei traf man noch einige Bestimmungen. Im Hofe sollte „weder ein Bauchofen zum wäschen noch eine Heimlichkeit sein“. Die Hintertüre „beim Gäßl“ wurde vermauert. Es gab also eine etwa da, wo jetzt die Haustüre ist, außer dem Haupteingang vorn in der Laube. Im ersten Stock wurde das Füllwerk über der Türe nach der Nebenstube ausge schlagen, damit die Wärme „communicieren“ könne.

Besondere Sorgfalt verwendete man auf das **Geldgewölbe** oder Archiv, das im zweiten Stocke hinter dem Saal über dem Gäßchen neu errichtet wurde. Der Schlosser Wehermann — heißt es in dem Auftrage — „soll sich in specie bestens anlegen sein lassen, das Geldgewölb so wohl zu verwahren und zu vergittern, daß alles in Sicherheit bleibe und außert Gefahr sei“. Das Gewölb „soll rings umbher mit saarbaumigen oder lindenenen 3 zoll dicken Läden vertäffelt und außenero mit Eisen Plagues verschlagen und bedeckt werden“. Es erhielt eine dicke eiserne Türe.

Die Glaserarbeit besorgte Meister Stauffer.

In den Saal des „mittleren Estages“ kam eine Wappentafel. Im Vorzimmer wurde ein „anständiger Schast“ zur Aufbewahrung der Gewehre angebracht. Am 14. Februar 1722 besichtigte die Baukommission die Möbel und beschloß Ersatz der alten. Tische, Schränke wurden wie Decke und Wand aus Rußbaumholz hergestellt, ebenso die „Schiltten“ (=Wappen-)tafeln. Außer den 14 Kapitellen im

Zunftsaal wurden auch die Ornamente an den Wappentafeln von Bildhauer Langhans ausgeführt.

Die innere Ausstattung des Hauses zur Zeit der Einweihung war nach den Manualen und Inventarien folgende: Im ersten Stocke befand sich jetzt die Stubenwirtschaft, getrennt von den eigentlichen Gesellschaftsräumen. Sie bestand aus der „großen Stube“ (dem Gastzimmer), dem Vorzimmer und der Küche. Die große Stube enthielt 6 nußbäumige Tische, die zugehörigen Stabellen und den Gläserschrank.

Das „mittlere Gemach“, der Zunftsaal, im zweiten Stock war jetzt mit einem großen ovalen Tisch „mit zweyen Anstößen“ und „2 Dozet Sässel à grilles mit grünen Ueberzügen“ möbliert. Die Wappentafeln dienten als Wandschmuck. Zwei große Spiegel kamen erst 1731 dazu. Es war dort ein „Neu eingelegetes Brättspiel, so stähts dort verbleiben soll“. Im Vorzimmer stand der Gewehrschrank, der außer den Waffen eine Fahne enthielt. Eine gläserne Laterne zum Aufhängen war vorhanden und „zwey Laternen auff der Stegen“. Ueber die Ausstattung des dritten Stockes zur Zeit der Einweihung ist nichts zu erfahren.

Das Silbergeschirr war wie im alten Hause in einer Kiste untergebracht, die im Gesellschaftssaal stand. Unmittelbar vor dem Umbau wurde es gemustert; am 31. Dezember 1718 ließ man altes Silberzeug bei Goldschmied Dth in Messer, Gabeln und Löffel umwandeln. Dafür richtete der Goldschmied das Pumpwerk am Kaufmann unentgeltlich wieder her. Man bestellte bei ihm ferner aus altem

Silber 6 neue Kerzenstöcke samt 3 „porte mouchettes“, Salzbüchzli und einen Becher in Gestalt des Mercurius. 633 Lot gab man im ganzen daran, und der Macherlohn betrug 3 Bazen vom Lot. Der Mercurius und ein anderer Becher in Gestalt eines Bären wurden aber erst im nächsten Jahr ausgeführt. Seckelmeister Vulpi mußte dafür die „saubern Risse“ machen lassen; bei wem, wird nicht gesagt. Obmann Rodt stiftete einen „schönen, hohen, verguldeten Pocal, mit einem Deckel, darin sein Ehrenwappen und Namen gegraben“. Von dieser „Liberallitet“ nahm man „zu einer immerwährenden Gedenkgedächtnuß“ im Protokoll gebührend Notiz. Alles neue Silberzeug wurde mit dem Gesellschaftswappen gezeichnet und 1721 noch, besonders der „große Bär“, durch zwei Goldschmiede geprüft. So war auch der Silberschatz erneuert und bereichert.

Am 14. Februar 1722 beschloßen die Vorgesetzten, „durch eine sambtlichen angenommenen Stubengesellen gebende Mahlzeit das Gesellschaftshaus einzuweichen“. Auch die Jugend sollte an dem Feste teilnehmen, „damit sy die Zeit ihres Lebens dessen eingedenkt seye“. Ein Schaupfennig von 10 Bazen wurde in 165 Stück geprägt und samt einem gedruckten Spruch³⁾ allen Vorgesetzten und Stubengesellen zugestellt. Am Ostermontag 1722 war das Hauptfest, die eigentliche „Hausräufi“. Am Donnerstag darauf wurden die Vorgesetzten und die Ehrengäste, darunter die Vorgesetzten zu Möhren, bewirtet. „Zur Sicherheit soll eine Garde bei der Thür der Antichambre gehalten und solche von den

³⁾ Siehe den Spruch bei Rautenburg-v. Rodt, Seite 165.

Herren Stubenmeistern bestellt werden.“ Die Knaben und die Handwerksmeister erhielten ihre Bewirtung am Freitag. Bei allen drei Mahlzeiten gab es Waldhornmusik⁴⁾).

Ueber die Kosten des Baues unterrichtet uns die Baurechnung des Seckelmeisters Johann Rudolf Tschiffeli, die am 14. Januar 1724 vorgelegt wurde und ein Heft von 37 Folioseiten füllt. 1720 bestimmte man zunächst 3000 $\%$ Bargeld im eisernen Trog dafür. 1721 entnahm man dem gleichen Trog wieder 1000 Taler für das „Gebäuw“. Die Einnahmen beliefen sich auf 5077 Kronen 13 Bazen, die Ausgaben auf 5525 Kronen 10 Bazen 2 Kreuzer. Zur Vergleichung mit heutiger Zeit mögen die wichtigsten Posten folgen⁵⁾).

Baumeister Schildknecht erhielt 60 Kronen; die Zimmermannsarbeiten kosteten 322 Kr. 10 B., die Steinhauerarbeiten 2144 Kr. 76 B.; Ziegel und Dachdecker 312 Kr. 52 B., Tagelöhner und Nagler 54 Kr. 27 B. Der Tischmacher erhielt 927 Kr. 31 B., der Bildhauer 32 Kr., der Hafner 89 Kr., der Schlosser 333 Kr. 10 B., der Gürtler für „Strauben“ 20 Kr. 22 B., der Schmied 6 Kr. 5 B., der Gypfer 84 Kr. 10 B., der Sattler für Roßhaar 15 Kr. 15 B., der „Träher“ für „Sesseln und Säulen“ 22 Kr. 20 B., der Glaser 109 Kr. 8 B., der Maler 118 Kr. 10 B. Für „Umhänge“ und Tischtücher wurden 44 Kr. 22 B. ausgegeben.

Die Medaillen kosteten 145 Kronen 1 Bazen;

⁴⁾ Zur Einweihung vergl. Rautenburg-v. Rodt, S. 165.

⁵⁾ Den Kaufwert der Krone = $3\frac{1}{2}$ Pfund mag man für diese Zeit mit Zeffiger auf 14 bis 17.50 Franken ansetzen.

die „Zehrungen“ 182 Kr. 9 B., nämlich die Mahlzeit der Ehrengäste 74 Kr., die Hausräuke für Kinder und Meister 49 Kr., der Wein 26 Kr., die Spielleute 15 Kronen. Dazu kamen noch verschiedene Ausgaben. Dem Möhrenwirt Wyß mußte man für Aufbewahrung des Hausrats während des Umbaus 24 Kronen Gemachzins bezahlen. Werkmeister Zehender, „so vielfältig mit dem Gebäud und Verdingen zu thun gehabt“, erhielt eine „Discretion“ von 20 Kr. Dann belohnte man die Baukommission: den Obmann mit 12 Medaillen à 2 Dublonen, alt Seckelmeister Bulpj und Seckelmeister Tschiffeli mit je 10 solcher Medaillen und den letzteren „für Verlust und Mühe noch extra“ mit 10 Medaillen. Sie kosteten zusammen 420 Kronen.

An dem neuen Hause mußten verhältnismäßig bald Reparaturen vorgenommen werden. 1734 wurde das „obere Gäßli“ repariert, „weil es ohnbewohnbar seye“. 1736 ließ man die Treppe mit hölzernen Tritten belegen. 1748 gab es lange Verhandlungen wegen Errichtung eines „Bauchofens“, der zum Erwärmen des Wassers bei winterlichen Feuersbrünsten dienen sollte. Im Jahre 1760 mußte die Laube mit „neuen Sandblatten verbessert“ werden. 1770 wurde über dem Schirmdach pro bono publico im Gäßli ein „Känel“ nach dem Ehgraben errichtet. 1777 ließ man Stube und Kabinett im ersten Stock um 36 ⚡ „wärschaft und sauber heiter grau mit Lilafarbenen Listen“ malen. 1779 mußten Reparaturen an Schüttstein, Hof und Ehgraben vorgenommen, 1785 die Mauern gegen den Abtritt und der Hausgang hergestellt werden. Bei dieser Gele-

genheit wurde das ganze innere Haus abgerieben und „geweißget“. 1795 mußte der Ofen im Vorzimmer repariert werden, weil sich „wirklich Rachen losgemacht“. Die Küche erhielt 1796 ein „Kunstöfeli“. 1795 wurde das Kabinett im dritten Stock hergerichtet, „um so mehr, da dasselbe dereinst zu handlen auf dem Land wohnender Zunftgenossen dürfte meubliert werden“.

Schon 1759 wurde im Großen Rott der Antrag gestellt, das Hinterhaus an der Kirchgasse, das Landvogt Fischer von Saanen gehörte, zur Erweiterung der Gesellschaftsräume anzukaufen. Nach langen Verhandlungen verzichtete man 1764 darauf. Dreißig Jahre später bot sich wieder eine Gelegenheit, als es im Besitze einer Frau von Graffenried von „Reichigen“ war. Sein Alter — es war 1569 erbaut — und seine Bauälligkeit ließen aber den Preis von 16,000 $\%$ zu hoch erscheinen, und so verzichtete man wieder.

Bei Wahlen hatten, wie noch heutzutage, die Verwandten der Kandidaten mit diesen selbst während der Wahlverhandlung den Saal zu verlassen oder wie der Ausdruck lautete, „den Abtritt zu nehmen“. Darum wurde 1761 die Einrichtung eines „Abtritts-Cabinetts“ erörtert, da es „eine unumgänglich notwendige Sache sehe, in dem Vestibule ein solches Cabinet verfertigen zu lassen, welches geheizt werden könnte, damit diejenigen Personen, welche bei vorfallenden Anlässen in dem Austritt sich befinden, nicht also wie bis dahin der Kälte exponiert sein müßind, sondern an einem warmen und sichern Ort warten könnind“. Da sich die Einrichtung als zu

kostspielig erwies, begnügte man sich, das Vorzimmer mit einem Vorfenster und einem Defesein zu versehen.

Seit 1760 verlangte der Rat von den Hausbesitzern einen Beitrag für die Straßenbeleuchtung. Die Gesellschaft bezahlte für die „neueingeführten Nachtlaternen“ eine neue Duplone, aber ausdrücklich „nur für diesmal“. Aber die Steuer mußte 1761 wieder bezahlt werden und blieb nun ständig.

Viel eingreifender als die Reparaturen waren die Veränderungen am Mobiliar.

Die Hauptzier des „mittleren Gemachs“ waren die Wappentafeln. 1726 strich man darauf überall wegen Ungleichheit der Anwendung den Titel Herr. 1733 sollten der neuen Stubengenossen „angebohrne Ehrenwappen absonderlich abgemahlet und damit die Schildtentaffel continuieret werden“. 1783 wurden die Wappentafeln „zu Vermeidung eines widerlichen Unterschieds“ mit vergoldeten Rahmen versehen. 1793 errichtete man eine neue Wappentafel.

Als 1731 der Gesellschaftsmaal zwei große Spiegel erhielt, gab man dem Seckelmeister den Auftrag, um den Preis „bestmöglich zu märten“. 1746 kam eine Wanduhr dazu, „rund, mit dem Kaufmanns Waapen en email“. Eine Donationen-Tafel wurde schon 1749 beschlossen, aber erst 1758 im Saale angebracht, „mit einer Glace in vergoldeter Rahmen“. Der Tisch erhielt ein neues grünes Tischtuch. Dafür verkaufte man eine spanische Wand, die man beim Hausbau teuer erworben hatte, die aber seit langem auf dem Estrich stand.

Die Hauptveränderung der großen Gesellschaftsstube geschah im Jahre 1774. Die Möblirung genügte dem Geschmacke nicht mehr und wurde darum ersetzt. Der Boden wurde neu gelegt. Den alten benützte man zur Reparatur des ersten Stockwerks. Es ward „gut gefunden, an Platz des altväterischen Ofens (von 1722) im Gesellschaftszimmer einen neuen aufsetzen zu lassen, damit derselbe gegen die Ausstattung des Zimmers nicht so sehr absteche“. Diese neue Ausstattung bestand in einem „Präsidentenfauteuil samt Krone und Gesellschaftswapen, zwölf andern dito und zwölf Sesseln à docier von rohter Moquette“. Die Lehnessel standen um den großen tannenen Tisch mit 2 Anstößen, die Sessel an der Wand. Diese neue Bestuhlung kostete 160 Kronen. Auf den Tisch kam ein „carmesinfarbenes guttuchenes Tafeltuch“ und an die Fenster „6 carmesinfarbene Umhäng mit Garniture“. Zum Schutz der neuen Möbel wurden die Fenster mit Storen versehen und Vorfenster eingesetzt. Nun fand man (1775), „daß die zwei altväterischen Spiegel sich nicht mehr mit dem guten Geschmack, der in allen angebrachten Verzierungen herrschet, vergleichen“ ließen. Darum wurden „zwei zu dem übrigen so wohl angebrachten Zierrath assortierende Trumaux und zwei dazu sich schickende Commoden mit Marmorblättern“ angeschafft. Die „nußbäumigen Commodes mit Marmorblatt“ kosteten 50 Kronen; die Spiegel „mit glaces von einem Stück und vergoldter Einfassung“ 279 Kronen. Auf sie hielt man besonders viel. Die Vorgesetzten beschloßen im Jahre 1780, die Trumaux-Spiegel sollten nicht mehr zu Bällen ausge-

liehen werden. Für den hochobrigkeitlich bewilligten Ball zu Ehren des Prinzen von Hessen-Kassel am 15. Dezember wurden sie noch gegeben, aber gegen Sicherheitschein, worin sich die beiden Balldirektoren alt Landvogt Fischer von Erlach und von Graffenried von Blonay verpflichteten, die Spiegel am 16. Dezember, also am Tage nach dem Ball, unbeschädigt abzuliefern oder den Wert beider Spiegel zu bezahlen, wenn auch nur einer beschädigt wäre. Sie kamen heil zurück.

Im gleichen Jahre 1780 hängte man eine Tafel mit den Aemter-Anlagen (den Gebühren, die ein Stubengenosse der Gesellschaft zu entrichten hatte, wenn er zu einem öffentlichen Ehrenamte gelangte) als Pendant zu der Legaten- oder Donationentafel im Saale auf.

Natürlich war jetzt auch die Wanduhr zu „altväterisch“, da sie zudem noch schlecht ging. So wurde 1784 der Antrag gestellt, sie zu „versilbern und zu mehrerer Gleichheit mit den übrigen Meubles eine rechte Stockuhr nach heutigem Geschmack“ anzuschaffen. 1785 beschloß man, für die Kosten der neuen Uhr allfällig alte Mobilien, Gerätschaften und Armaturen zu verkaufen. 1786 erhielt Architect von Sinner für die Risse zu einer Wanduhr 4 Kronen. Aber noch 1791 hing die alte da, und man klagte, sie sei „fehlerhaft und undienlich“. Sie wurde noch einmal repariert. Erst 1793 war die neue Wanduhr, eine „geschmackvolle Pendule“, fertig und konnte im Saal aufgehängt werden. Sie kostete 30 Duplonen oder 96 Kronen. Die alte Wanduhr wurde versilbert. — 1788 schaffte man

noch „Fensterlässen von rotem Tuch“ an. Zum Schmuck des Saales kam endlich 1793 der von John Webber (Wäber) gefertigte und von ihm geschenkte Kupferstich, der den Tod des Kapitäns Cook darstellt, und 1795 das Bild des Malers selbst, eine Kopie des Porträts, das er dem Münzmeister Gueter vermacht hatte.

Diese neue Einrichtung des Gesellschaftssaales ist im wesentlichen die heutige. Sie ist mittlerweile auch „altväterisch“ geworden, aber das „Altväterische“ wird heutzutage glücklicherweise geschätzt und der Hausrat nicht immer wieder dem „guten neuen Geschmack“ angepaßt. Die Lehnstessel und Stühle sind die von 1774, nur wieder grün statt rot überzogen. Die prächtigen Kommoden und Spiegel sind unterdessen sehr kostbare Stücke geworden. Der Ofen ist ein weißer Kachelofen mit blauen Bildern. Der Saal ist ganz im Stil und in der Einrichtung erhalten, wie er vor 150 Jahren war, und wird hoffentlich so bleiben. Sogar die Beleuchtungsanlage ist allerdings „altväterisch“, ein gläserner Kronleuchter für Kerzen.

Das Geldgewölbe oder Archiv hinter dem Gesellschaftssaal enthielt die Wertschriften, die Pupillengelder, die Tröge mit barem Geld und etliche wichtigere Papiere. Diese zu verwahren und zu ordnen, begann man verhältnismäßig spät. „Allerhand alte Documenta hat man in besondere Päckchen eingewunden und mit ihrer Rubric versehen, wieder an ihr ort gelegt“ (1753). 1763 wurde im Gewölbe ein „Wessenschaft mit Schubladen“ eingerichtet, worin von nun an alle „Pupill-Sachen“ versorgt wurden.

1772 revidierte und inventarisierte man das Archiv und legte im nächsten Jahre die alten Gesellschafts-siegel hinein. Das Gewölbe wurde nur selten geöffnet. Die Schlüssel waren unter mehrere Vorgesetzte verteilt. Die „Gewölböffnung“ fand jeweilen in Gegenwart der ganzen Waisenkommission statt, und die Ein- und Ausgänge wurden anfänglich im Manual protokolliert, erst später in besonderen Gewölbrodeln vermerkt.

Gegenstände, die man häufig brauchte, wurden wegen dieser Umständlichkeit nicht im Gewölbe, sondern in Truhen außerhalb verwahrt, so besonders das Silbergeschirr.

Der **Silberschatz** vermehrte sich im neuen Hause stark. 1731 wurde ein neuer, eiserner Trog für das Silber angeschafft. Er stand wie früher im Gesellschaftszimmer und war mit einer Decke verhüllt. Zwei Vorgesetzte hatten die Schlüssel dazu.

Als 1732 wieder neue Löffel nötig waren, beschloß man ausdrücklich, daß bares Geld und nicht mit Namen oder Wappen gezeichnetes Silbergeschirr dafür gegeben werden solle. Die Verschmelzung alten Silberzeugs sollte ein für allemal verboten sein. Für das Silber bürgte der Stubenmeister. Nach dem Inventar des Stubenmeisters Johann Rodolph Castenhofer war am 2. Januar 1734 an Silberzeug vorhanden:

„1. Ein zierd vergültes Gschirr, einen aufrechten Bären samt 3 Jungen darunter praeentierend Wigt 471 $\frac{3}{4}$ Lbd.

2. Ein ganz vergültes gschirr Einen Rauffmann

vorstellend sambt der Ballen, Mäßlin und Trächterlin. Wigt 190.2 Lbd.

3. Ein zierd vergültes Gschirr Einen Mercurium präsentierend, sambt dem Bächerlin im Hals wigt 186.2 L.

4. Ein hoch gedeckter ganz vergülter Bächer, so Mhh. Baumherr Rohrt verehrt wigt 97 L.

5. Zwen gleich hohe Becher von beyden S. Wigi, der Erste wigt 24 Lbd 1 quintli, der andere 22 Lbd 3 Quintlh, zusammen 47 Lbd.

6. Ein Hoher Zierd vergülter Becher, so S. Bauherren Schreiber Mutach verehrt wigt 23 L.

7. Bierzehn Zierd vergülte Tigelbächer wigend 120 L.

8. Sechs Leuchter, drey Portes mouchettes, drey Abbrechen, wägend 279 L.

9. Zwen Dozet Neue Löffel 105 L.

10. Zwen Dozet Neue Gablen 111 L.

11. Zwen Dozet Neue Messer, die Hefte wegend 120 L. 3.

12. Vier Neue Salzbüchslj 63 L. 2.

13. Sechs Neue Servier-Löffel 96 L.

14. Vier Dozet alte Silberne Löffel, darvon 3 Dozet im Trog und das vierte hinder Herrn Stubenmeister wegend 134 L.

Alles Silbergschirr zusammen wigt 2045 L. Hievor beschriebenes Silbergschirr ligt außert Einem Dozet Löffel so Zehweisen dem Herrn Stubenwirth überlassen werden, sammethafft in Einer gemahleten Eisernen Kiste, darin sich auch noch befindt, die Armenbüchsen der E. Gesellschaft, Brandzeichen und etwelche andere Stämpfel."

Die Kiste ist erhalten und steht jetzt im Vorzimmer; die Almosenbüchse ist desgleichen noch vorhanden und auf dem Ofen des Gesellschaftssaales aufgestellt. Ein Vergleich mit dem Silberinventar des 17. Jahrhunderts zeigt, daß die meisten alten Becher schon 1734 nicht mehr da waren.

Der Silberschatz blieb dann fast fünfzig Jahre unverändert. 1780 beschloß man, die außer Gebrauch gekommenen, alten, silbernen „Tigelbecher“, die silbernen Kerzenstöcke und Portes-mouchettes gegen erforderliche silberne Cafetières, neue Kerzenstöcke und stählerne „Aprachen“ zu „verwechseln“. Ferner sollten 24 Paar Messer und Gabeln für den Burgertisch angeschafft werden und die Stubenmeister alles „nach ihrem bekannten guten Geschmack“ besorgen. 1785 inventarisierte man silberne Salzbüchlein, Kerzenstöcke, Messer und Löffel zu allfälligem Verkauf. 1790 beschloß man, die silbernen Salzbüchlein, „die einerseits der Gesundheit schädlich, anderseits ihre Form veraltet sei“, zu verkaufen und gläserne anzuschaffen. Aus dem Mehrerlös sollten Boches (große silberne Löffel) mit dem Gesellschaftswappen hergestellt werden. Man musterte das übrige Silberzeug und schlug, was wegen der Schwere unbrauchbar, wie „das Silbergeschirr des Bären“, oder „wegen der façon nicht mehr passend“ war, zum Verkauf vor. 1791 wurden dann verkauft:

6 alte Kerzenstöck	210	Lot
24 Gabeln	108	„
24 Messerheft	108	„
48 Löffel	128	„=554 L.=398.22 Rr.

Dafür kaufte man:

3 Paar Kerzenstöck	172 Kr. 20.
2 Paar Girandoles	104 Kr.
48 Löffel	} 240 Kr. 28.
24 Gablen	
4 Salzbüchselein mit blauem Glas	16 Kr.
	<hr/>
	533 Kr. 18
	398 Kr. 22

Goldschmied Dullifer
erhielt 134 Kr. 21

Der „große Bär“ wurde nicht verkauft. Im letzten Inventar vor dem Sturz der alten Regierung, am 21. November 1796 von Stubenmeister Rudolf Mutach übernommen, waren von den Ehrengesäßen (oben Nr. 1—6) alle außer den Tigelbechern noch vorhanden; dazu an „Baiselle“:

„6 neue Kerzenstöck façon trompette 108.2 Lot, 2 Girandoles mit Aufsäblein dazu 67 Lot, 1 größere und 1 kleinere Caffetiere 100 L., 2 Boches 34 L., 6 Servierlöffel 93 L., 4 Salzbüchselein 34 L.; dazu an Services 2 Duzend Löffel und Gabeln, 2 Duzend alte Löffel, 2 Duzend neue Löffel und 18 Caffé Löffeli, zusammen 396 Lot“.

All dieses Silbergeschirr wurde im März 1798 für die französische Kontribution abgeliefert und nur der Kaufmann, der jetzt im historischen Museum deponiert ist, und die beiden Bixius-Becher behalten.

Der Vorfaal enthielt drei nußbäumene Tische mit grünen Decken und die alten Sessel von grüner Moquette, die früher im Gesellschaftssaal gestanden hatten. Die alten grünen „Umhäng“, die zu diesem Möbel gepaßt hatten, überließ man 1790 der Stubenwirtin. Seit 1744 stand im Vorfaal ferner ein „großes Bureau von nußbaumiger Mäsker“. 1761 wurde für die Zinsrödel um 18 Kronen ein neues „Bureau“ angeschafft. Endlich war da der Waffenschrant, der die vollständige Ausrüstung für 16 Füsilier und 4 Reiter nebst zwei Fahnen enthalten konnte. Die Armatur für 11 Mann war aber an Gesellschaftsgegnossen ausgeliehen. Als Wand- schmuck dienten 5 Wappentafeln. Das alte Mobiliar des Vorfaals ist heutzutage vollständig verschwunden.

Im Vorzimmer stand neben all den Möbeln der Kasten mit den Leichentüchern. 1734 zählte das Inventar auf: „Ein großes Neues Leichtuch mit der G. Gesellschaft Waapen. Ein großes altes Leichtuch mit der G. Gesellschaft Waapen. Ein anderes kleines Leichtuch. Noch ein altes Leichtuch. Diese vier Leichtücher sind in Einem Tannigen mit Breuschläder gefüeterten beschlüssigen Trog“. 1762 und 1779 wurden neue angeschafft: „ein großes mit fransen, ein kleineres für das Alter von 10 bis 15 Jahren, beide aus sauberem Guttuch“. 1787 ließ man die „Schilde“ am gesellschaftlichen größeren Leichentuch durch Jungfer Blauner neu sticken.

Läßt sich so die Ausstattung der eigentlichen Gesellschaftsräume im zweiten Stock aus Inventarien und Manualen sicher feststellen, so wissen wir von der Stubenwirtschaft im ersten Stock nur, daß in

der großen Stube fünf nußbäumige Tische, 39 Stabellen und ein großer, doppelter Gläserschrank standen. Von dem reichhaltigen Inventar der Küche seien nur erwähnt: „eine Häh zum Koch Camin und 1 Paar Feur Hünd“. Von der Ausstattung des dritten Stockes wissen wir nichts.

Der Laden wurde 1733 an den Stubenwirt Gaudard um 24 Kronen jährlich vermietet, 1764 um den gleichen Zins an Stubenwirt Franz Herrmann, 1796 an Tuchmacher Leu, 1797 an Frau Leu um jährlich 40 Kronen auf drei Jahre, aber schon 1798 an den Bürger Maier auf 2 Jahre um 50 Kronen jährlich.

Für den Keller warf man 1757 die Frage auf, ob nicht mehr Zins zu bekommen wäre, als alt Landvogt Mutach von Sumiswald bezahle. Es gab aber dann keine Aenderung. Der Keller blieb in der Miete der Erben des Rats Herrn Mutach bis 1786. Dann wurde er um 12 Kronen jährlich an den Großmehger Luz vermietet.

Im Hofe war die „Schlauchfeuerspritze sammt Zugehörd und Gohn“ untergebracht; auf dem Estrich 115 Feuereimer, drei Leitern, drei Totenbahnen, eine Aushängelaterne und alte Möbel, Armaturstücke, eine halbe spanische Wand und ähnliche Dinge. Die Zelte waren im Zeughause.

Seit 1734 wurde über den gesamten Hausrat, Möbel, Silbergeschirr und Armatur ein genaues Inventar geführt und von dem abtretenden Stubenmeister dem neuen übergeben, der eine alte Duplone als „Schlüssellofung“ zu bezahlen hatte.

Ich fasse die Haupteinrichtung kurz zusammen. Der zweite Stock und das Sälchen des dritten Stockwerks dienten den eigentlichen Gesellschaftszwecken, der erste Stock der Stubenwirtschaft. Der Stubenwirt hatte auch das Neben- und Hinterzimmer des dritten Stockes inne. Laden und Keller waren vermietet. (Der Ausgang mündete neben dem Laden in der Laube. Erst 1861 wurde der Eingang in das Sälchen verlegt und der frühere Ausgang zum Laden geschlagen.).

Im Gesellschaftssaale fanden die Versammlungen des Vorgesetzten — und Großen Bottes statt. Die Waisenkommission tagte gewöhnlich im Sälchen des dritten Stockes. Doch wurden die Sitzungen nicht nur während des Umbaus, sondern auch sonst hie und da auswärts abgehalten, so die der Waisenkommission bei ihrem Präsidenten, das Vorgesetztenbott z. B. 1780 auf dem Rathause.

Die Mahlzeiten hielt man sicher nicht in dem prächtigen Gesellschaftssaale, obgleich es einmal heißt, daß die Tafel mit einem weißen statt grünen Tuche gedeckt worden sei, sondern in der großen Stube des ersten Stockes. Schon zeitlich wäre das Umdecken nicht gut möglich gewesen, da die Teilnehmer sich sofort nach Schluß der Verhandlungen zu Tische setzten, und dann hätte das ungebundene Treiben beim Mahle die kostbare, sorgfältig gehütete Einrichtung des Saales gefährdet. Der bekannte Scheibenriß von Dünz zeigt einen fröhlichen Schmaus der Vorgesetzten zu den Kaufleuten aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Je ernster und steifer das Ceremoniell des Bottes war, desto fröhlicher waren die gemeinsamen Mahlzeiten.

Alle Gesellschaftshäuser, auch das zu Kaufleuten, hatten ein gewisses Asylrecht. Noch 1784 entschieden Rat und XVI, daß die Gesellschaftshäuser, „in dem Fall da jemand seine Zuflucht dahin nehmen würde“, nur mit Einwilligung des Stubenmeisters durchsucht werden dürften.

2. Stubenwirtschaft und Stubenleben.

Der Stubenwirt leitete die Wirtschaft im ersten Stocke. Er galt halb als Beamter, halb als Pächter der Gesellschaft in dem Sinne, daß sein Amt wegen der damit verbundenen Vorteile als ein Beneficium für Stubengenossen angesehen wurde. Die Aufsicht in der Stube kam nicht ihm, sondern dem Stubenmeister zu. Für die Bemühung, das Haus in Ordnung zu halten und Speisen und Getränke gegen Entgelt zu liefern, hatte er die Benützung der Räume, des Geschirrs und eines Teils des Silberzeugs und erhielt in der ältern Zeit sogar einen Lohn. Zum persönlichen Gebrauch in den Zimmern des dritten Stockes mußte er eigenes Mobiliar haben; nur ein Mägdebett gehörte der Gesellschaft.

Neben dem Stubenwirt wirkte anfangs eine besondere Hausfrau: „Item hend wir bezalt der husfrowen ludwig guldimund unser husfrowen VIII ℥ uf frittag nach dem niven jar im XV^t XII (1512)“. Mit der Hausfrau wurde besonders abgerechnet. 1530 erhielt sie VII ℥ .

Ueber den Lohn des Stubenwirtes berichtet der älteste Rodel: „Item hat man dem huswirt gen uff fin jarlon VIII ℥ uf mentag nach dem niven jar